

Ivan Sergejevich Turgenev



Die lebende Mumie

Die lebende Mumie.

von
Iwan S. Turgenew.

Deutsch von H. von Lankenau.

~~~~~



Wien, Pest, Leipzig.  
A. Hartleben's Verlag.  
1874.

Alle Rechte vorbehalten.

### Anmerkung.

Zum Beitrage der Linderung der hungersnoth in Ssamara ist Ostern 1874 eine »Sammlung von literarischen Beiträgen« der namhaftesten russischen Schriftsteller in St. Petersburg im (nicht im Buchhandel, sondern nur in einer auf die Subscribenten berechnete Anzahl von Exemplaren) erschienen.

»Lieber Jacob Petrowitsch! Da auch ich mein Scherflein zu Deinem »Skladtschina« beizutragen wünsche, aber nichts Fertiges besaß, fing ich an, meine alten Papiere durchzustöbern und fand folgendes Bruchstück aus dem »Tagebuch eines Jägers,« welches ich Dich bitte, benutzen zu wollen. Von den in jenem Tagebuch enthaltenen Skizzen sind im ganzen zweiundzwanzig gedruckt, während das Manuscript ihrer dreißig enthält. Einige sind nämlich unbeendet geblieben, theils aus Furcht, sie möchten die Censur nicht passiren, theils, weil sie mir nicht interessant genug, oder auch nicht zur Sache passend schienen. Zu diesen letzteren gehört auch die Skizze »Die lebende Reliquie.« Freilich hätte ich gern etwas bedeutenderes geschickt, aber ich kann nicht mehr geben als habe. Ueberdies ist euch vielleicht der Hinweis auf die an ordentliche Geduld, die unserem Volke innenwohnt, nicht unpassend bei einem Buche wie die »Skladtschina.«

»Erlaube mir, bei die er Gelegenheit eine Anekdote,

die sich auch auf eine Hungersnoth bei uns in Rußland bezieht mitzutheilen. Bekanntlich wüthete eine solche im Jahre 1841 in Tula und in den umliegenden Gouvernements auf's Fürchterlichste. Einige Jahre später waren ein Freund und ich, auf einer Reise, in einem kleinen Dorfwirthshause im Tula'schen Gouvernement abgestiegen um Thee zu trinken. Mein Freund erzählte einen Vorfall seines Lebens und erwähnte eines Menschen, der, abgemagert wie ein Skelet, Hungers gestorben sei. »Erlauben Sie, Herr, Ihnen zu sagen,« mischte sich der Wirth, ein Greis, er bei unserer Unterhaltung anwesend war, in's Gespräch, »von Hunger magert man nicht ab, man schwillt an.« — »Wie das?« — »Ja, dem ist so; der Mensch wird aufgedunsen und quillt auf wie ein Apfel, der lange im Wasser gelegen hat. Im Jahre 1841 sahen hier Alle so aus.« »Ah, im Jahre 1841; richtig; das war wohl eine schreckliche Zeit, nicht wahr?« fragte ich den Alten. — »Ja, Väterchen, da haben wir viel aushalten müssen.« — »Nun,« forschte ich weiter, »waren denn da viele Unruhen, Raub oder dergleichen bei euch?« — »Ei, warum nicht gar, was sollten denn da noch für Unruhen sein,« erwiderte der Alte verwundert. Wenn man schon so von oft gestraft ist, wer wird denn da wohl noch an andere Sünden denken!«

»Ich glaube, das einem solchen Volke beizustehen wenn es vom Unglück heimgesucht wird, die heilige Pflicht eines jeden von uns ist. Ich verbleibe u.s.w.

Paris, 25. Januar 1874

**Iwan Turgénjew.«**

Du Heimatland der himmlischen Geduld —  
Du Land des russischen Volkes.

F. Tiutschew.

**E**in französisches Sprichwort sagt: »Ein trockener Fischer und ein nasser Jäger sind traurige Gestalten.« Da ich nie eine Leidenschaft für die Fischerei gehabt habe, kann ich nicht darüber urtheilen, was ein Fischer bei hellem, klarem Wetter empfindet und in wie weit das Vergnügen, das ihm eine reichliche Beute gewährt, die Unannehmlichkeit, durchnäßt zu sein, überwiegt. Für den Jäger aber ist ein Regen — ein wahres Elend. Und in gerade solch ein Elend geriethen ich und mein Jäger Jermolaj, als wir uns auf der Hühnerjagd im Belew'schen Kreise befanden. Seit dem frühen Morgen schon goß es wie mit Spähnen. Was hatten wir nicht schon alles gethan, uns vor dem Regen zu schützen! Unsere Gummimäntel fast ganz über den Kopf gezogen, die dickbelaubtesten Bäume, unter denen es weniger tröpfelte, als Schutz ausgesucht . . . die wasserdichten Mäntel, davon abgesehen, daß sie uns beim Schießen hinderlich waren, ließen auch das Wasser auf die unverschämteste Weise durch; und unter den Bäumen schien es anfangs nicht zu tröpfeln, wenn aber das vom Regen schwerer und schwerer gewordene Laub sich neigte, so ließ jeder Ast wie aus einer Spritze eine ganz

gehörige Menge Wasser auf einmal auf uns herab, die als kalter Strahl hinter das Halstuch bis tief den Rücken hinablief . . . »Und das war schon des Guten zu viel, gar nicht zum Aushalten!« wie Jermolaj sich ausdrückte.

»Nein, Peter Petrowitsch,« rief er endlich aus, »so geht das nicht weiter! Heute läßt sich nicht jagen. Den Hunden geht bei dem Regen die Witterung verloren; das Gewehr versagt . . . Pfui, ist das eine Aufgabe!«

»Ja, aber was sollen wir denn anfangen?« fragte ich.

»Je nun, lassen Sie uns nach Alexejewka aufbrechen. Ihnen ist's vielleicht unbekannt — aber es steht dort ein Bauernhof — der gehört Ihrer Mutter; — es mögen etwa acht Werst von hier sein. Dort könnten wir die Nacht über bleiben, und morgen . . .

»Hierher zurückkehren?«

»Nein, nicht hierher. . . In der Nähe von Alexejewka weiß ich ein paar Stellen . . . viel günstiger als diese hier, für die Jagd auf Birkhühner.«

Ich fragte meinen treuen Begleiter nicht, warum er mich denn nicht geradeswegs dahin geführt hatte, wir machten uns auf und kamen noch am selben Tage nach dem Bauernhose, von dessen Vorhandensein ich in der That keine Ahnung gehabt hatte. Bei demselben stand ein kleineres Nebengebäude, das freilich alt und nicht zu bewohnen, daher auch reinlich war; in diesem brachte ich eine ziemlich ruhige Nacht zu.

Am folgenden Morgen erwachte ich bereits recht früh. Die Sonne war kaum aufgegangen, kein Wölkchen am ganzen Himmel sichtbar; Alles ringsum schimmerte im doppelten, mächtigen Glanze der Morgensonne, wie des gestrigen Regens. Während mir die Tarataika (zweirädriger Bauernkarren) angespannt wurde, schlenderte ich in dein kleinen, einstigen Obstgarten, der jetzt ganz verwildert da lag und das Nebenhäuschen mit seinen, wohlriechende saftige Birnen tragenden alten Bäumen ringsum einschloß. Wie herrlich war es heute in der frischen freien Luft, unter dem klaren blauen Himmel, wo die trillernden Lerchen die Silberperlen ihrer helltönenden Stimmen erschallen ließen! Auf ihren Flügeln trugen sie sicher Thautropfen mit empor und ihre Lieder selbst klangen wie thaubenetzt. Ich lüftete meine Kopfbedeckung und athmete aus voller Brust hoch auf. Am Fuß eines nicht tiefen Abhangs war ein Bienenstand abgezäunt. Ein schmaler Fußpfad führte zu demselben hin, sich durch dichtes Unkraut und Nesseln dahinschlängelnd, zwischen welchen eine Menge, Gott weiß von woher angeweht, spitziger Halme dunkelgrüner Hanfpflanzen hervorragten.

Ich schlenderte auf dem Fußpfade hin und gelangte an den Bienenstand. Hart an demselben stand ein geflochtener, kleiner Schuppen, ein sogenannter Amschanik, in welchen man im Winter die Bienenstöcke stellt. Ich warf einen Blick in die halbgeöffnete Thür



desselben: drinnen war alles dunkel, still, trocken; ein Geruch von Krauseminze und Melissen strömte mir entgegen. In einem Winkel stand eine Art roher Bettstelle und auf derselben lag, in eine Bettdecke gewickelt, eine kleine Gestalt . . . Ich wollte mich entfernen . . .

»Herr, ach guter Herr, Peter Petrowitsch!« rief eine schwache, feine Stimme, gedehnt und heiser, wie das Säuseln des Schilfs am Sumpfe mir zu.

Ich blieb unwillkürlich stehen.

»Peter Petrowitsch! Treten Sie näher, bitte!« wiederholte die Stimme sanft und flehend. Sie kam aus jener von mir bemerkten Ecke, vom dort stehenden Bette her.

» Ich näherte mich demselben — und blieb starr « vor Verwunderung stehen.

Vor mir lag ein lebendes menschliches Wesen — aber welch' ein trauriges!

Der vollkommen ausgetrocknete, kupferfarbene, mumienhafte Kopf vor mir gleich vollkommen dem eines alten griechischen Heiligenbildes; die Nase war so scharf und spitz wie die einer Messerklinge, von Lippen fast keine Spur, nur Zähne und Augen allein waren weiß und unter dem Kopftuch hingen einige dünne Strähnen flachsgelber Haare hervor. Auf den Falten der Bettdecke bewegten zwei hagere, skelettartige, ganz braune Händchen die langen dünnen Finger langsam wie steife

Stäbchen. Ich blickte mit gespannter Aufmerksamkeit auf das traurige Geschöpf: eigenthümlich, nicht nur daß das Gesichtchen nichts Abstoßendes, Unangenehmes hatte, es schien mir sogar lieblich, sanft — doch aber entsetzlich anzuschauen; ganz etwas Ungewöhnliches! Und um so entsetzlicher erschien mir dieses Gesicht, als ich auf seinen metallfarbenen Wangen und Lippen die vergebliche Anstrengung las, mir zuzulächeln!

»Sie erkennen mich nicht, Herr?« lispelte die Stimme, die gewissermaßen die Worte zwischen den farblosen sich kaum bewegenden Lippen hervorhauchte. — »Ja, wie sollten Sie auch wohl! Ich bin ja die Lukéria (Lucrezia) . . . erinnern Sie sich, die den Reigentanz bei Ihrer Mutter auf dem Dorfe zu führen pflegte . . . erinnern Sie sich, ich war ja auch oft die Vorsängerin?«

»Du, die Lukéria!« rief ich unwillkürlich. — »Du, ist es möglich!«

»Ja, Herr, ich . . . ich bin die Lukéria.«

Ich wußte wahrlich nicht, was ich sagen sollte und blickte bestürzt auf dieses dunkle unbewegliche Gesicht mit den starr auf mich gerichteten, hellen und doch zugleich toten Augen. »War denn das zu glauben?« diese Mumie sollte jene Lukéria sein, das schönste, blühendste Mädchen nicht allein im ganzen Dorfe, sondern weit und breit umher? — jene hohe, üppigvolle, blendend weiße, muntere Dirne, mit den rothen Wangen,

dem Grübchen im runden Kinn und dem schelmischen Blick, jene Tänzerin und Sängerin mit der glockenhellen Stimme? jene kluge Lukéria, welche allen jungen Burschen die Köpfe verdrehte, die selbst mir damals sechzehnjährigen Jüngling heiß um's Herz machte und um welche ich heimlich seufzte?«

»Um's Himmelswillen, Lukéria,« nahm ich mich endlich zusammen, erzähle mir doch, was ist mit Dir geschehen?«

»Das Elend, Herr, ist über mich hereingebrochen. Wenden Sie sich nicht mit Abscheu und Widerwillen von mir ab, meines großen Unglücks wegen, — setzen Sie sich da auf jenen kleinen Zuber — etwas näher, sonst werden Sie meine Worte nicht hören können — Sie sehen, wie schwach meine Stimme geworden ist! . . . Ach, ich kann Ihnen nicht sagen wie es mich freut, Sie noch einmal wiederzusehen! Wie sind Sie aber hierher nach Alexejewka gekommen?«

Lukéria sprach sehr leise und mit schwacher Stimme, aber ohne Unterbrechung.

»Jermolaj, der Jäger, hat mich hierher geführt. Erzähl' Du mir aber doch . . .«

»Von meinem Unglück soll ich Ihnen erzählen? Gut, Herr. — Es ist schon sechs bis sieben Jahre her, daß es über mich hereingebrochen. Man hatte mich eben erst mit dem Wassili Voläkow verlobt — Sie entsinnen sich wohl

noch seiner; es war so ein stattlicher junger Bursche mit krausem Haar, er war früher Büffetdiener bei Ihrer Frau Mutter. Sie waren freilich damals nicht mehr auf dem Dorfe, Sie waren nach Moskau gefahren, um zu studiren, hieß es. — Wir hatten einander sehr lieb, der Wassili und ich; er ging mir nicht aus dem Kopfe; es war gerade zur Frühlingszeit.

So einmal Nachts . . . es war schon nicht weit bis zum Sonnenaufgang . . . hatte ich keinen Schlaf mehr: so wunderschön und lieblich schlug ja die Nachtigall im Garten! . . . Es trieb mich hinaus in's Freie . . . ich öffnete die Thür und trete auf die Freitreppe, zu lauschen. — Sie schmettert und schmettert, dann flötet sie wieder so sanft, die liebliche Sängerin . . . da ist mir's plötzlich, als ob mich Jemand rufe, gerade mit Wassili's Stimme, aber ganz leise: Luscha!(Diminutiv- und Schmeichelwort, von Lukéria abgeleitet.) . . . Ich springe rasch zur Seite und wahrscheinlich noch halbverschlafen, trete fehl, fliege von der Erhöhung die Stufen hinab — gerade auf die Erde. Mir schien anfangs gar nicht, daß ich mich schwer verletzt habe, denn ich konnte bald wieder aufstehen und in meine Kammer zurückkehren. — Doch aber muß ich mich innerlich schwer verletzt haben, bald fühlte ich das wohl . . . es mußte etwas zerrissen sein ach, einen Augenblick, Herr, . . . lassen Sie mich etwas Athem schöpfen. . .«

Lukéria schwieg; voll Verwunderung blickte ich auf

sie. Ich konnte diese wirklich kaum bemeistern; sie theilte mir ihre Leiden in fast heiterem, ruhigem Tone, ohne Jammern und Klagen mit, wie Jemand, der sich vollkommen in sein Schicksal ergeben und keinen Anspruch an die Theilnahme Anderer macht.

»Von jenem Augenblicke nun an,« fuhr Lukéria fort,, fing ich an dahinzuschwinden und einzutrocknen; über und über wurde ich schwarz, immer schwerer fiel mir das Gehen, dann konnte ich bald weder gehen noch sitzen, nur allein noch liegen. Nun verschwand auch der Appetit, ich mochte weder essen noch trinken, so wurde es denn immer schlimmer und schlimmer Ihre Mutter war mir eine sehr gütige Gebieterin, sie schickte mich in's Hospital und ihre eigenen Aerzte sogar besuchten mich. Mir brachten sie doch keine Erleichterung. Auch nicht Einer konnte einmal sagen, was mir eigentlich fehle, welch' eine Krankheit ich habe. Was haben sie nicht alles mit mir aufgestellt: mit glühenden Eisen wurde mir der Rücken gebrannt, in zerbröckeltes Eis haben sie mich gesetzt — nichts, half! So schrumpfte ich nach und nach endlich ganz zusammen, meine Glieder erstarrten. . . Da beschlossen denn die Herren endlich, mich nicht weiter zu quälen, mir sei nicht zu helfen, sagten sie. In's Herrenhaus paßte nun ein Krüppel wie ich auch nicht mehr nun und so hat man mich hierher geschickt — da ich hier Verwandte habe. So lebe ich denn nun, wie Sie sehen.«

Lukéria schwieg und strengte sich wieder an, mir zuzulächeln.

»Deine Lage ist ja aber schrecklich, arme Lukéria!« rief ich aus.,,Sag' mir doch,« fragte ich, um nur irgend etwas zu sagen, »wie wurde es denn mit dem Wassili Poläkow?« — Die Frage war jedenfalls unbedacht und einfältig.

Lukéria wendete ihren Blick etwas zur Seite.

»Wie's mit dem Poläkow wurde? — Je nun, erst hat er sich gegrämt und gegrämt — dann hat er eine andere geheiratet, ein Mädchen ans Glinnoe. Erinnern Sie sich an Glinnoe? Es liegt nicht weit von unserm Dorfe. — Agrafenna nannte man sie. Ich weiß, er hat mich geliebt, sehr geliebt, — aber, war er doch ein junger Bursche — ledig konnte er ja nicht bleiben. Und was für eine Frau hätte ich ihm wohl sein können? Eine unnütze Bürde nur. Und ein gutes, braves Weib hat er sich ausgesucht — sie haben schon ein paar Kinder. Beim Gutsnachbar ist er als Aufseher; Ihre Mutter hat ihm einen Paß ausstellen lassen und es geht ihm gottlob sehr gut.«

»Und Du liegst beständig so?« fragte ich weiter.

»Das siebente Jahr bereits, Herr; im Sommer hier in diesem Verschlag, und wenn es kalt wird, so trägt man mich in das Vorgemach der Badstube; dann lieg' ich dort.«

»Wer sieht denn aber nach Dir, wer pflegt Dich?«

»Ach, es giebt auch hier viele gute Leute. Man verläßt mich nicht. Ich bedarf auch keiner großen Pflege. Was das Essen betrifft, so genieße ich ja fast gar nichts mehr, Wasser aber — das steht dort in jenem Krüge; immer ist es frisch und gerade aus der Quelle. Und den Krug, o, den erreiche ich schon selbst, meine eine Hand kann ich noch etwas gebrauchen. Nun und sonst ist da ein kleines Mädchen, die von Zeit zu Zeit nach mir sieht. Sie war eben noch da . . . sind Sie ihr nicht begegnet? . . . Eine hübsche kleine Dirne. Die bringt mir auch Blumen, ich bin nämlich eine große Blumenfreundin. Gartenblumen haben wir hier nicht — es waren früher welche da, die sind aber ausgegangen. Es giebt ja übrigens auch so schöne Feldblumen; die riechen fast noch schöner als die Gartenblumen. Giebt es wohl etwas Schöneres als »eine Maiblume?«

»Und hast Du nicht oft Langeweile, ist Dir nicht oft traurig zu Muth, meine arme Lukéria?«

»Was läßt sich dagegen thun? anfangs war ich sehr, sehr betrübt, dann habe ich mich gewöhnt, mich geduldig gefügt und — gottlob, jetzt geht's; geht's doch Manchem noch schlimmer!«

»Wie so das?«

»Ei Herr, dem, der keine Heimatsstätte hat, dem Obdachlosen! Dann — dem Blinden oder Tauben! Ich, gottlob, ich sehe vortrefflich und höre Alles, Alles! Wenn

der Maulwurf unter der Erde wühlt und gräbt, ich höre ihn gewiß. Noch empfinde ich jeden Geruch, selbst den feinsten. Wenn der Buchweizen im Felde blüht, oder die Linde im Garten — mir braucht man das nicht zu sagen: ich bin die erste, die es nach dem Geruche weiß, sobald nur ein Wind von dorthen weht. Nein, ich kann mich noch nicht zu sehr beklagen — es giebt viele, denen es schlimmer geht als mir. — Wie leicht sündigt ferner nicht ein gesunder Mensch; welche Gelegenheit hätte aber wohl ich zur Sünde? Vor einiger Zeit ertheilte mir der Vater Alexej, unser Priester, das Abendmahl und sagte: Deine Beichte zu hören, wird wohl kaum der Mühe werth sein; in dem Zustande, in welchem Du Dich befindest, kann man wohl kaum sündigen. — Ich erwiderte ihm darauf: aber die Sünde durch böse Gedanken, Vater? Nun, meinte er und lachte dabei, die werde wohl nicht so groß sein.«

»Ja,« fuhr Lukéria nach einer kurzen Pause fort, »auch diese Sünde kann ich mir nicht sehr vorwerfen, denn ich habe mich daran gewöhnt, fast gar nicht zu denken und was am wichtigsten — nicht an die Vergangenheit! Die Zeit vergeht so schneller.«

Ich war, ich muß es gestehen, im höchsten Grade erstaunt. »Du bist stets allein, und allein Lukéria; wie kannst Du es verhindern, daß Dir nicht unwillkürlich trübe Gedanken aufsteigen. Oder schläfst Du vielleicht immer?«



»O nein, Herr! Nicht immer kann ich schlafen. Obgleich ich eben keine großen Schmerzen mehr habe, so nagt es mir doch tief im Innern, selbst in den Knochen und läßt mich nicht ordentlich schlafen. Nein, ich liege und liege, ohne an etwas zu denken; fühle, daß ich noch lebe, athme — und das ist Alles. Ich sehe, höre. Die Bienen in ihren Körben summen und schwärmen; die Taube auf dem Dache sitzt da und girrt, die Bruthenne kommt glucksend mit ihren Kücklein zu mir herein und pickt ihnen Krumen und Würmer; oft auch kommt ein Sperling hereingeflogen, oder gar ein bunter Schmetterling — und das ist mir sehr angenehm. Im vorvergangenen Jahre habe ich sogar den Besuch eines Schwalbenpaares gehabt, die sich hier ihr Nest gebaut und Junge ausgebrütet haben. Ach, wie unterhaltend das war! Die Eine kommt hereingeflogen, hängt sich an's Nest, füttert die Jungen und — husch, ist sie wieder hinaus. Ehe man sich's versieht, ist auch schon die Andere da. Zuweilen fliegt sie nicht einmal hinein, sondern nur bei der offenen Thür vorbei, die Jungen aber — wie sie gleich kreischen und die Schnäbel aufreißen! . . . Mit Ungeduld habe ich sie im folgenden Jahre wieder erwartet, aber ein Jäger aus der Gegend, sagt man, soll sie weggeschossen haben? Wie konnte er nur so grausam und so gierig sein? Solch' ein Vögelchen ist ja so klein, so unbedeutend, und — so unschuldig! . . . Ach, Ihr Herren Jäger, wie böse Ihr doch seid!«

»Ich schieße keine Schwalben, Lukéria,« bemerkte ich ihr.

»Ein anderes Mal, ach, wie drollig das war! kam ein Hase hereingelaufen. — ein Hund hatte ihn vielleicht gejagt — wie besessen kam er hereingeflogen! . . . dann setzte er sich ganz in meiner Nähe hin — und saß lange so, — immer bewegte er bald die Nase bald die Ohren hierhin und dorthin, sogar den Schnurrbart putzte er sich — ganz wie ein Officier. Nun betrachtete er mich neugierig. O, er begriff sicher, daß ich ihm nicht gefährlich. Endlich stand er auf, ein, zwei Sprünge und er war an der Thür, blickte sich noch einmal um und — weg war er! Ach, wie drollig der war, können Sie sich kaum denken.«

Lukéria blickte mich an als ob sie sagen wollte: »Nicht wahr, das war drollig?« — Ich that ihr den Gefallen, so schwer mir auch um's Herz war, und lachte. Sie biß sich auf die ausgetrockneten Lippen.

»Nun, im Winter, freilich, da hab' ich's nicht so gut, da bin ich übler d'ran; weil es da — so dunkel ist. Ein Licht anzuzünden, wäre Verschwendung, und wozu auch? Bücher giebt es hier keine, ja, und wenn es deren gäbe, kann ich sie ja doch nicht halten. Vater Alexej hatte mir zur Unterhaltung zwar einen Kalender gebracht, da er mir aber von keinem Nutzen war, so hat er ihn wieder mitgenommen. Wenn es nun aber gleich dunkel bei mir ist, so giebt es für mich doch Manches zu hören? eine

Grille zirpt, die Todtenuhr pickt in der Wand, oder eine Maus nagt irgendwo. — Da ist es oft gut, gar nicht zu denken.«

»Oftmals sage ich auch ein Gebet her,« fuhr Lukéria, nachdem sie sich etwas ausgeruht hatte, fort. »Leider weiß ich aber nur wenige auswendig. Und warum soll ich dem lieben Herrgott viel beschwerlich fallen? Um was ihn bitten? Er weiß allein am besten, was mir noth thut. Hat er mir dies Kreuz auferlegt — so sehe ich, daß er mich lieb hat. So ist uns befohlen, dies anzusehen. So bete ich denn mein Vaterunser, das Gebet zur Mutter Gottes, den Akathift für alle, so sich in Trübsal befinden — und liege wieder, ohne weiter an etwas zu denken. Und so erträgt sich's.«

Ein paar Minuten vergingen in tiefem Schweigen. Ich unterbrach es nicht und rührte mich nicht auf dem kleinen Zuber, der mir als Sitz diente. Die fürchterliche, steinerne Unbeweglichkeit des vor mir daliegenden, lebenden, unglücklichen Wesens hatte sich auch mir mitgetheilt: auch ich fühlte mich wie gefesselt, versteinert.

»Höre mich an, Lukéria,« hub ich endlich an.

»Höre, welch' einen Vorschlag ich Dir zu machen habe. Ich werde, wenn Du einwilligst, Vorkehrungen treffen, daß Du in ein Krankenhaus aufgenommen wirst, in ein gutes städtisches Krankenhaus. Wer weiß, vielleicht kannst Du doch noch geheilt werden; Du bist ja

noch nicht alt; jedenfalls wirst Du bessere Pflege haben und nicht allein sein . . . «

Lukéria bewegte kaum merkbar die Augenbrauen. »Ach nein Herr,« flüsterte sie besorgten Tones,,schicken Sie mich ja nicht in ein Krankenhaus, rühren Sie mich nicht an, ich würde dort nur größere Pein erleiden . . . Nur ja keine weitere ärztliche Behandlung! . . . Hier war auch einmal ein Arzt hergekommen; wollte mich durchaus untersuchen. Ich flehte und bat: rühren Sie mich um Christi Jesu willen nicht an! Ja, was half das! Er drehte mich hierhin, dorthin, knabbelte mir Hände, Füße; der Wissenschaft wegen, wie er sagte; deswegen sei er Arzt und Gelehrter! »Du hast gar das Recht nicht, Dich zu sträuben,« meinte er, »für meine Verdienste belohnt man mich mit Rang und Orden; was man für euch Bauernvolk thut, davon versteht ihr Dummköpfe nichts! So quälte und quälte er mich denn endlos, nannte mir meine Krankheit mit einem fremden, schweren Namen und fuhr so wieder fort. Mir aber schmerzten eine ganze Woche lang meine Glieder doppelt so stark. — Sie sagen, ich sei hier allein, immer allein. O nein, nicht immer. Man besucht mich schon. Ich bin ja ruhig — störe Niemanden. Die Mädchen aus dem Dorfe sprechen bei mir vor und plappern hier vor mir; zuweilen kommt auch irgend eine Pilgerin zu mir an, erzählt mir von ihrer Wallfahrt nach Jerusalem oder Kiew, von den heiligen Städten. Und dann fürchte ich mich ja auch nicht, allein zu sein, wer thäte

mir wohl was? Allein ist's besser, wahrlich viel bessert  
Lieber Herr, lassen Sie mich nicht in's Krankenhaus  
bringen . . . ich danke Ihnen für Ihren guten Willen, nur  
bitte, rühren Sie mich nicht an, mein Seelentäubchen!«

»Nun, wie Du willst, Lukéria, wie Du willst; zwingen  
will ich Dich ja nicht. Ich glaubte, um es Dir besser zu  
machen . . . «

»Ich weiß das, Herr, daß Sie es meinetwegen wollten  
aber, lieber Herr, wer kann wohl dem Andern helfen?  
Wer kann wissen, was in seiner Seele vorgeht. Selbst soll  
der Mensch sich helfen! Sie glauben es vielleicht nicht,  
aber wenn ich zuweilen so allein daliege, so kommt es  
mir vor, als ob in der ganzen Welt außer mir Niemand da  
wäre. Ich allein, so scheint mir's, lebe. Und  
wunderbarerweise bekreuzigt und segnet mich Jemand . .  
. nimmt mir das Nachdenken und Grübeln — ja, es ist  
wunderbar, eigenthümlich!«

»Und worüber denkst Du nach, worüber grübelst Du,  
Lukéria?

»Auch das, Herr, vermag ich nicht zu sagen; das erklärt  
sich nicht. Und später ist's vergessen. Es kommt über mir  
wie eine Regenwolke, ergießt sich, Einem wird so frisch,  
so wohl, was es aber war, begreift man nicht! Nur meine  
ich: wenn Menschen um mich herum gewesen wären, so  
hätte ich wohl nichts dem ähnliches empfunden, nichts  
als nur meinen unglücklichen Zustand.«

Lukéria seufzte mühsam; ihre Brust wollte ihr ebensowenig gehorchen, als ihre übrigen Glieder.

»Wenn ich Sie, Herr, so ansehe, so thun Sie mir in der Seele leid,« hub sie von Neuem an. Sie aber, Sie brauchen mich wahrlich nicht zu sehr zu bedauern. Ich kann Ihnen zum Beispiel sagen, daß ich sogar jetzt noch zuweilen . . . Sie erinnern sich doch noch, wie lustig ich seinerzeit war, Welch' eine ausgelassene Dirne! nun, daß ich zuweilen jetzt noch singe . . .«

»Du . . . Du singst?«

»Ja, ich singe alte Lieder, wie sie bei den Reigentänzen gesungen werden, Wahrsagelieder, Weihnachtsgesänge und andere! Viele wußte ich deren und habe sie nicht vergessen. Nur allein Tanzlieder singe ich nicht mehr. Zu meinem jetzigen Zustande passen die nicht mehr.«

»Wie singst Du denn die . . . leise vor Dir hin?«

»So und auch laut. Freilich wie sonst klingen sie nicht mehr, dazu fehlt die Stimme, verstehen lassen sie sich aber immer noch. Ich habe Ihnen doch gesagt, wie ein kleines Mädchen kommt und nach mir sieht, eine Waise; nun, das Kind begreift leicht, der habe ich bereits vier Lieder gelehrt. Sie glauben mir vielleicht nicht? So hören Sie . . .«

Lukéria nahm ihre Kräfte zusammen . . . Der Gedanke, daß ein bereits halbtodtes Wesen mir etwas vorzusingen im Begriff war, erfüllte mich unwillkürlich mit Entsetzen;

ehe ich jedoch meinen Gedanken Ausdruck geben konnte, erzitterte in meinen Ohren ein kaum hörbarer, aber reiner und richtiger Ton . . . ihm folgte ein zweiter, ein dritter. Sie sang eines jener melodischen, wehmüthigen russischen Lieder, zwar ohne daß sich der Ausdruck ihres versteinerten Gesichts verändert hätte, aber so rührend und ausdrucksvoll, daß ich kein Entsetzen mehr fühlte, wohl aber Mitleid, tiefes inniges Mitleid mir das Herz erbeben machte.

»Ach, ich kann nicht mehr,« flüsterte sie plötzlich, »meine schwachen Kräfte reichen nicht mehr aus. . . . Zu sehr schon habe ich mich über Ihre Ankunft gefreut.«

Sie schloß ihre Augen.

Ich legte meine Hand auf ihre kalten kleinen Finger . . . Sie blickte mich an und ihre dunkeln Augenlider, ganz wie bei den alten Bildsäulen, mit goldglänzenden Wimpern besetzt, schlossen sich aufs Neue. Einen Augenblick darauf erglänzten sie auf's Neue im Halbdunkel . . . Eine schwere Thräne befeuchtete sie.

»Ich rührte mich wie vordem nicht.

»Ach, wie kindisch ich doch noch bin,« sagte Lukéria plötzlich mit ungewohnter Kraft und öffnete ihre Augen weit, die verrätherische Thräne zu zerdrücken suchend. »Wahrlich, ich muß mich schämen. Wie ist mir denn? Lange schon ist mir das nicht begegnet . . . seit jenem Tage, als im vorigen Frühling Wassili Poläkow bei mir

war. So lange er hier bei mir war und mit mir sprach, nun, da war es nichts, kaum aber war er fort — so weinte ich im Stillen allein. Woher das kam? Je nun, Sie wissen ja, bei uns Frauen sind Thränen keine Seltenheit. Herr,« bat Lukéria, »Sie haben gewiß ein Tuch bei sich . . . Wenn's Ihnen keinen Widerwillen verursacht, wischen Sie mir doch die Augen ab.«

Ich beeilte mich, ihren Wunsch zu erfüllen und ließ ihr das Tuch. Sie weigerte sich anfangs, es anzunehmen: »Wozu mir ein so feines Tuch?« Das Tuch war einfach, aber weiß und rein; sie nahm es zwischen ihre schwachen Finger, die sie schon nicht wieder auseinandermachte. An die Dunkelheit, in der wir uns befanden, jetzt gewöhnt, konnte ich deutlich ihre Züge unterscheiden, sogar das feine Roth bemerken, das durch die Broncefärbung ihrer Haut schimmerte, konnte, so schien es mir wenigstens, in diesem Gesicht Spuren ihrer früheren Schönheit entdecken.

»Sie fragten mich, Herr,« hub sie wieder an, »ob ich schlafe? Ich schlafe wirklich wenig, dafür aber träume ich jedesmal. Nie sehe ich mich im Traume krank: stets gesund und jung . . . Eines nur macht mir Kummer: das Erwachen; ich will mich ausstrecken, will mich bewegen und ich fühle mich erstarrt, gefesselt. Was ich einmal für einen herrlichen Traum gehabt habet Den muß ich Ihnen doch erzählen. Hören Sie. Mir, schien's, ich stehe auf dem Felde, rings um mich her hohes, reifes goldgelbes Korn . .



. neben mir ein bitterböser kleiner Hund, der mich immer beißen will. Nun war mir's, als habe ich eine Sichel in der Hand, aber keine gewöhnliche, sondern den Mond selbst, wenn er sich als Sichel zeigt. Und mit dieser Sichel nun sollte ich das schöne gelbe Korn da schneiden. Von der Hitze aber fühlte ich mich sehr ermüdet und der Mond blendete mich und mich überkam eine Mattigkeit, daß mir die Hand niedersank; um mich her aber blühten wunderschöne blaue Kornblumen, groß und voll, und alle wendeten mir ihre Köpfe zu. Halt, dachte ich, die Blumen mußt du dir pflücken, hat ja Wassili zu kommen versprochen; so will ich mir einen hübschen Kranz zuvor winden, mit dem Kornschneiden werde ich schon noch später fertig. So pflückte ich mir denn Blumen nach Herzenslust, aber, ist's nicht eigenthümlich, mit dem Winden des Kranzes kann ich gar nicht zu Stande kommen, die Blumen verschwinden mir unter den Händen, so oft ich auch neue nehme. Unterdessen höre ich, wie sich mir leise Jemand nähert und ruft: „Luscha, Luscha! . . . « O weh, denke ich bei mir, das ist dumm — ich bin nicht fertig geworden! Ach was, es bleibt sich ja gleich, ich setze mir die Mondsichel da auf, sie sieht ja gerade wie unsere Kopfbekleidung, der Kokoschnik, aus. Gesagt, gethan. Kaum habe ich nun meinen Kokoschnik auf, so erglänzen ich und das ganze Feld umher im schönsten Mondlichte. Da, schau! auf den Spitzen der Halme erscheint mit einem Male langsam schwebend —

nicht Wassili — wohl aber der Erlöser selbst! Woher ich aber wußte, daß er es war, kann ich wieder nicht sagen — so zeichnet man sein Bildniß — und doch war er es! Ohne Bart, von hoher Gestalt, jung, ganz in Weiß — nur der Gürtel golden — und streckt mir die Hand entgegen. Fürchte dich nicht, sagte er, du meine geschmückte Braut, komm' zu mir; in meinem Himmelreiche wirst du den Reigen führen und himmlische Lieder singen. Und ich neige mich, falle vor ihm nieder und küsse seine Hände — da faßt mich der böse Hund am Fuß, will mich zurückhalten — ich aber klammere mich an den Herrn. Er, mir voran, erhebt sich, seine Flügel breiten sich über den ganzen Himmel aus, groß, wie die einer Möwe — ich folge ihm und der böse Hund muß hinter mir zurückbleiben. Da erst begriff ich, daß dieser Hund meine Krankheit ist, für die im Himmelreich weiter kein Raum mehr ist.«

Einen Augenblick wieder hielt Lukéria inne, dann fuhr sie fort: »Ich hatte noch einen anderen Traum, vielleicht auch eine Erscheinung — ich weiß es nicht. Es kam mir vor, ich liege in diesem selben Schoppen und meine verstorbenen Eltern kommen zu mir — Vater und Mutter zusammen — und neigen sich tief vor mir, ohne ein Wort zu sprechen. Ich frage sie: Warum neigt ihr lieben Eltern euch vor mir, der Tochter? Sie aber erwidern: Da du in der Welt viel, sehr viel hast leiden müssen, so hast du nicht deine Seele allein erleichtert, auch von uns hast du

die Last der Sünde genommen. Uns ist es durch dich in jener Welt um Vieles leichter geworden. Deine Sünden hast du abgeübt, jetzt besiegst du auch die unsrigen. Nachdem sie so gesprochen, verneigten sie sich wieder und — waren verschwunden; mich blickten wieder die kahlen Wände des Schoppens an. Lange habe ich später nachgedacht, was wohl das gewesen sei; ich habe es sogar unserem Priester in der Beichte mitgeteilt, der aber meint, es sei keine Erscheinung gewesen, da Erscheinungen sich nur geistlichen Personen offenbaren.«

»Noch einen weiteren Traum habe ich gehabt,« fuhr Lukéria fort, »den ich Ihnen mittheilen möchte. Sehen Sie, mir war's, als sitze ich, auf einer langen Reise begriffen, unter einer Geißblattlaube, einen Wanderstab in der Hand, ein Bündel über den Rücken, den Kopf in ein Tuch gehüllt — nun gerade wie eine Pilgerin. Und weit, weit hatte ich noch zu wandern. Vor mir zogen dann eine Menge Wallfahrer vorbei, langsam, gleichwie gegen ihren Willen, alle nach einer Richtung hin. Die Gesichter der Vorüberwandelnden waren alle traurig und alle einander ähnlich. Und unter ihnen sehe ich auch eine Gestalt, einen Kopf höher als alle Anderen, in ganz besonderer fremder Kleidung, gar nicht so wie eine Russin. Auch ihr Gesicht blickte so kalt, fremd und streng, gerade wie nach langem Fasten. Und, eigenthümlich, alle die Anderen schienen ihr Raum zu

geben; sie aber wendet sich plötzlich und tritt gerade auf mich zu, bleibt stehen und blickt mich mit ihren großen, gelben und klaren Falkenaugen an. »Wer bist du?« frage ich sie. »Dein Tod,« antwortet sie mir. Statt zu erschrecken, fühlte ich mich im Gegentheile froh, erleichtert und bekreuzigte mich andächtig. Und jenes Weib, mein Tod, sagt mir: »Du thust mir leid, Lukéria, aber mitnehmen kann ich dich noch nicht; leb' wohl!« — Mein Gott, wie traurig wurde mir zu Muthe bei diesen Worten. — »Nimm mich mit dir, Mütterchen, Täubchen, nimm mich mit!« Da wendete sich mein Tod nach mir um und machte mir Vorwürfe und redete mir zu. . . Ich verstand nun wohl, daß sie mir meine Stunde bestimmte, aber so unverständlich, so unklar nach der Petrow-Fastenzeit . . . glaube ich, sagte sie. Dann erwachte ich. — Sehen Sie, so merkwürdige, absonderliche Träume habe ich jetzt.«

Sie lag einen Augenblick nachdenklich da, dann hob sie ihre Augen nach oben, wie betend.

»Ein schweres Leiden für mich ist nur, daß ich oft während einer ganzen Woche lang kaum auf einen Augenblick meine Augen schließen und schlafen kann. Im vergangenen Jahre kam hier eine Dame durchgefahren, die sah mich und gab mir ein Medicinfläschchen mit Tropfen gegen Schlaflosigkeit; zehn Tropfen ließ sie mich davon nehmen. Das hat mir sehr geholfen, darnach schlief ich; leider ist mein

Fläschchen aber schon leer. Wissen Sie nicht vielleicht, was das für eine Medicin war und wie man die bekommen könnte?«

Die durchreisende Dame hatte augenscheinlich Lukéria Opiumtropfen gegeben, Ich versprach, ihr gleich solche Tropfen wieder zu besorgen, konnte mich aber immer nicht genug über ihre unendliche Geduld wundern, was ich ihr auch sagte.

»Ach, Herr!« erwiderte sie, »was machen Sie da große Reden vor meiner Geduld? Was ist die, im Vergleich mit der des Simeon Stolpnik, der dreißig Jahre lang auf einer Säule stand! Und jener andere Heilige, der sich bis an die Brust in die Erde eingraben ließ und dem die Ameisen das Gesicht zernagten! Oder wie mir ein Kirchenbeamter erzählte: daß es ein fremdes Land gebe, das einmal von seinen Feinden, den Agarjanen, erobert worden war, die alle Einwohner peinigten und tödteten und von denen sie sich allein nicht befreien konnten. Da erschien denn, so erzählte mir der Beamte, unter ihnen eine heilige reine Jungfrau, nahm ein großes Schwert, legte sich eine zwei Pud (30 Pfund) schwere Rüstung an, ging gegen die Agarjanen und trieb sie alle in's Meer. Nachdem sie aber diese verjagt hatte, sagte sie zu ihnen: Jetzt müßt ihr mich verbrennen, denn so will es mein Gelübde; ich muß für mein Volk des Feuertodes sterben. So nahmen sie denn die Agarjanen und verbrannten sie; das Volk aber ist seit der Zeit auf immer frei geworden. Sehen Sie, das ist eine

Heldenthat. — Was bin ich dagegen!«

Nicht wenig wunderte ich mich, wohin und in welcher Gestalt die Legende der Jeanne d'Arc gelangt war und fragte nach kurzer Pause Lukéria, wie alt sie eigentlich jetzt sei?

»Acht, vielleicht auch neunundzwanzig . . . jedenfalls werden's noch keine dreißig sein. Was lohnt's sich wohl die Jahre zu zählen. Ich wollte Ihnen noch sagen . . .«

Ein plötzlicher dumpfer Husten unterbrach hier ihre Worte, sie stöhnte schwer . . .

»Du sprichst zu viel,« bemerkte ich hier, »das könnte Dir schaden.«

»Es ist wahr,« flüsterte sie kaum hörbar, »unsere Unterhaltung muß ja doch einmal ein Ende haben, ob mir's schadet oder nicht, das bleibt sich gleich. Jetzt, wo Sie weggehen, werde ich wieder Zeit genug zum Schweigen haben. Ich freue mich nur, daß Sie mich geduldig angehört haben und ich mich habe aussprechen können; es war mir das eine große Erleichterung . . .«

Ich fing an von ihr Abschied zu nehmen, wiederholte mein Versprechen ihr gleich die Medicin gegen Schlaflosigkeit zu senden, bat sie noch einmal, ordentlich zu überlegen, ob ihr nicht irgend etwas nöthig sei und es mir zu sagen.

»Mir ist wirklich nichts nöthig; ich bin, Gott sei Dank, mit Allem zufrieden,« flüsterte sie nur mit größter

Anstrengung, aber tief gerührt. — »Gott schenke Ihnen Allen Gesundheit! — Sie aber, lieber Herr, könnten Sie nicht Ihre Mutter überreden — die Bauern hier sind meist alle arme Leute — ihnen etwas ihre Abgaben zu vermindern; es mangelt ihnen an Land und sonstigem Zubehör; Sie würden sich Gottes Lohn erwerben und das arme Volk Sie segnen und für Sie beten. — Was aber mich betrifft, ich bedarf nichts mehr — ich bin mit Allem zufrieden.«

Ich gab Lukéria mein Wort, ihre Bitte jedenfalls zu erfüllen und ging schon zur Thür, als sie mich noch einmal zurückrief.

»Entsinnen Sie sich, Herr,« hub sie noch einmal an, und wunderlieblich, fast wie in altem Glanze, leuchtete ihr Auge, ein eigenthümlicher Zug spielte um ihren Lippen, — »entsinnen Sie sich noch, Welch' eine Flechte ich hatte? Fast bis zum Knie. Lange konnte ich mich immer nicht entschließen . . . Solche Haare! . . . Aber, in meiner Lage, wie war da auch wohl das Kämmen möglich; so hab' ich sie denn kurz abschneiden lassen . . . und nun, leben Sie wohl, Herr, ich kann nicht weiter . . .«

Am selben Tage noch, ehe ich mich auf die Jagd begab, hatte ich ein Gespräch mit dem Bauernvorsteher des Dorfes über Lukéria. Von ihm erfuhr ich, daß man ihr im Dorf den Namen der »lebenden Reliquien« gegeben habe, daß sie übrigens Niemandem die geringsten Beschwerden verursache; daß sie selbst auch nie über ihr

Schicksal murre noch klage. — »Selbst verlangt sie nie etwas, im Gegentheile, und ist für Alles so dankbar, kein Wasser trübt sie, so still, eine wahre Märtyrerin. — Da sie aber,« so schloß der Bauer, »von Gott heimgesucht und gezüchtigt ist, so muß das, natürlich, Sündenhalber sein; dahinein mischen wir uns aber nicht. Daß wir z. B. unser Urtheil über sie sprechen und sagen sollten: ihr sei recht geschehen, nein, das thun wir nicht. Das mag sie selbst verantworten!«

Ein paar Wochen später erfuhr ich, Lukéria sei gestorben. Der Tod war also wirklich nach ihr gekommen . . . und, nach der Petrow-Fastenzeit! Man erzählte mir später, daß sie an ihrem Todtestage den ganzen Tag über habe die Glocken läuten hören, obgleich die Kirche von Alexejewka über fünf Werst weit entfernt und es auch nur ein Wochen- kein Sonntag war. " Uebrigens versicherte Lukéria denen, die bei ihr waren, der Schall komme nicht von der Kirche her, sondern von »Oben.« — Wahrscheinlich wagte sie nicht: „vom Himmel« zu sagen.



Druck v. Hirschfeld in Wien.